

Leseprobe © Verlag Ludwig, Kiel

Sandra Scherreiks
Chinafahrt

Sandra Scherreiks

CHINAFAHRT

*Koloniale Bilder und Souvenirs der
kaiserlichen Marine aus der Sammlung des
Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseums*

Diese Publikation wird herausgegeben vom Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum und erscheint begleitend zur Sonderausstellung »Chinafahrt. Koloniale Bilder und Souvenirs der kaiserlichen Marine aus der Sammlung des Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseums« vom 02.04. bis zum 03.09.2017.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2017 Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum

Verlag Ludwig
Holtenauer Straße 141
24118 Kiel
Tel.: 0431-85464
Fax: 0431-8058305
info@verlag-ludwig.de
www.verlag-ludwig.de

Objektfotografie, Bildbearbeitung: Matthias Friedemann
Coverentwurf: Eckstein & Hagedstedt
Gestaltung und Satz: Hauke Heyen

Titelbild: Das Hotel »Ägir« in Tsingtau, um 1898, Stadtarchiv Kiel.
Kartenabbildung hintere Umschlagklappe: Kürschner, Joseph (Hg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik. Berlin 1901, unpaginiert am Ende des ersten Teiles zu »Land und Leuten« (KSSM Inv.-Nr. 62/1986).

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-86935-322-7

Inhalt

Einleitung	7
<i>»da die Chinesen für allzu große Reinlichkeit keinen Sinn haben«</i> Wandel des China-Bildes	9
<i>»Auf nach China!«</i> Die Etablierung der kaiserlichen Marine vor Ort	11
<i>»so muss man ihnen nur 25 Cent bieten«</i> Einkauf und Erwerb	15
<i>»mit Hilfe eines photographischen Apparates zu verewigen«</i> Alben im Bestand des Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseums und des Stadtarchivs Kiel	21
<i>»Zur Erinnerung an meine Dienstzeit in China«</i> Maritime Seidenstickbilder	81
<i>»kaufte Sopha Kissenbezüge für \$ 2,25, einen Spazierstock für \$ 1,20«</i> Von »Asiatica« und ostasiatischen Souvenirs	93
Anmerkungen	113
Anhang	117

Einleitung

Bereits im Jahr 2012 entstand die Idee, sich am Beispiel der Sammlung des Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseums der deutschen Kolonialgeschichte unter hauptsächlich kulturgeschichtlichen Fragestellungen zu widmen. Anlass war, dass die damals noch im Zoologischen Museum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel deponierte völkerkundliche Sammlung nicht nur neu untergebracht, sondern auch umfassend dokumentiert werden sollte und dafür das Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseum angefragt worden war. Während die Übernahme vorbereitet und zwischen der Landeshauptstadt Kiel und der Christian-Albrechts-Universität verhandelt wurde, liefen bereits die Vorbereitungen für die 2014/15 im Stadtmuseum Warleberger Hof gezeigte Sonderausstellung »Die Kieler Südseesammlung und die kaiserliche Marine. Neue Fragestellungen an die deutsche Kolonialgeschichte 1884–1914«. Intern galt diese Ausstellung als Auftakt dafür, zumindest eine weitere Präsentation zu deutschen Kolonial- und Schutzgebieten folgen zu lassen.

Im Bestand des Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseums befanden sich bereits aus Ostasien stammende Objekte, die ursprünglich Angehörige der kaiserlichen Marine von ihren »Ostasienfahrten« mitgebracht hatten. Neben z. B. Vasen, Geschirr, Besteck, Opiumpipen und Kabinetschränken bieten vor allem die Foto- und Postkartenalben reiches Anschauungsmaterial. Auch das Kieler Stadtarchiv verwahrt einen umfangreichen Bestand von Alben

und einzelnen Bildern. Als dann – ebenfalls im Jahr 2012 – dem Museum weitere, zahlreiche Alltagsgegenstände und Kunsthandwerk aus dem Haushalt eines in Shanghai tätigen kaiserlichen Beamten angeboten wurden, stand das Thema »Chinafahrt. Koloniale Bilder und Souvenirs der kaiserlichen Marine im Bestand des Kieler Stadt- und Schiffahrtsmuseums« fest.

Der 1871 ernannte Reichskriegshafen Kiel spielte bei der Etablierung eines Marine-Versorgungsstützpunktes auf chinesischem Boden natürlich eine Rolle. In den Jahren von 1871 bis November 1897 operierte in ostasiatischen Gewässern ein je nach Bedarf einsetzbarer Kreuzerverband in wechselnder Stärke. Erst in Folge der Inbesitznahme der Kiautschou-Bucht 1897 durch die Landungskorps der S. M. S. »Kaiser«, der S. M. S. »Prinzeß Wilhelm« und der S. M. S. »Cormoran« unter dem Oberbefehl des Konteradmirals Otto von Diederichs wurde ein ostasiatisches Kreuzergeschwader formiert. Dazu gehörte die in Kiel mit den Kreuzern S. M. S. »Deutschland« und S. M. S. »Gefion« neu aufgestellte II. Kreuzerdivision unter dem Befehl des Kaiserbruders, Konteradmiral Prinz Heinrich von Preußen. Am 15. Dezember 1897 verabschiedete der Kaiser die Division im Kieler Schloss mit markigen Worten: »Als ein Zeichen der Reichs- und Seegewalt wird nun das durch deine Division verstärkte Geschwader aufzutreten haben. [...] Möge einem jeden Europäer draußen, dem deutschen Kaufmann draußen, und vor allen Dingen den Fremden drau-

ßen, auf dessen Boden wir sind, oder mit dem wir zu tun haben werden, klar sein, daß der deutsche Michel seinen mit Reichsadler geschmückten Schild fest auf den Boden gestellt hat, um dem, der ihn um Schutz angeht, ein für alle Mal diesen Schutz zu gewähren. [...] Sollte es aber je irgend einer unternehmen, uns an unserem guten Recht zu kränken, dann fahre darein mit gepanzerter Faust!«¹ Tags darauf verließen die Schiffe unter den Abschiedsgrüßen der Kieler Bevölkerung den Hafen in Richtung Ostasien.

Die Kieler waren nicht nur durch die regionale Tagespresse, sondern auch durch die überregionalen illustrierten Familienzeitschriften wie »Ueber Land und Meer« von den Vorgängen in China informiert und hatten sich durch die veröffentlichten Fotografien und Illustrationen ein Bild machen können. Für die von »ihrer« Flotte und der von »ihrem« Kaiser energisch propagierten imperialistischen Außenpolitik überzeugte Bevölkerung war die Verladung von Waffen und Munition im Kieler Hafen 1900 anlässlich des Boxerkrieges sicherlich noch eindrucksvoller. Ebenso prägend – auch auf ganz persönlicher Ebene – war die Verabschiedung des I. Seebataillons am 1. Juli 1900 im Kieler Bahnhof. Die teils euphorische Stimmung erfasste auch andere Teile des Reiches und wurde ebenso den vom Reichskriegshafen Wilhelmshaven aus nach Ostasien entsandten Mannschaften entgegengebracht. Die öffentliche Präsentation der im Krieg erbeuteten Geschütze vor der Militärakademie in Kiel war in der Heimat ein sichtbares Zeichen des Erfolges der ersten Übersee-Operation der kaiserlichen Marine.

Bis 1914 machten sich die für den Ostasien dienst eingeteilten Mannschaften und Offiziere von Kiel, Wilhelms-

und Bremerhaven aus auf den Weg. Die jährlichen Ablösungen wurden per Truppensdampfer – von der Marine beim Norddeutschen Lloyd oder der Hamburg-Amerikanischen-Packetfahrt-Actien-Gesellschaft gecharterte Dampfer – sowie mit den Personen- und Reichspostdampfern im Linienverkehr der beiden Reedereien übergesetzt. In der Regel kehrten die meisten Marineangehörigen nach zweijähriger Dienstzeit in die Heimat zurück. Für die Mehrzahl von ihnen war es die erste überseeische Fahrt ihres Lebens in ein weitgehend unbekanntes Land gewesen. Als Erinnerung an diese Zeit wurden Souvenirs mitgebracht. Dazu gehörten die allgemein beliebten Seidenstickbilder mit Titeln wie »Erinnerung an meine Dienstzeit« oder Foto- und Postkartenalben. Ebenso aber auch individuellere Stücke, wie z. B. Kleinstmöbel, Spiegel oder Fächer, die für den Eigenbedarf oder als Geschenk für die Daheimgebliebenen gedacht waren.

Weder der Katalog noch die Ausstellung erheben den Anspruch, eine lückenlose Darstellung der imperialistischen Ambitionen des Deutschen Reiches in China zu bieten.

Mit dem Entschluss, den Eigenbestand des Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseums und des Stadtarchivs in den Mittelpunkt zu stellen, geht es vielmehr darum, die Sammlungsforschung kontinuierlich fortzusetzen. Darüber hinaus kann mit der Präsentation des Eigenbestandes gezeigt werden, welches Erinnerungsstück als mitnehmenswert angesehen und was für ein Bild von China darüber kolportiert wurde. Ausgehend davon lassen sich auch zeitgenössische gesellschaftliche Moden und politische Ereignisse aufzeigen.

»da die Chinesen für allzu große Reinlichkeit keinen Sinn haben«² **Wandel des China-Bildes**

Das Titelzitat vermittelt bereits einen Eindruck vom zeitgenössischen kolonialen Denken der Deutschen, einer gegenüber den Chinesen überlegenen Nation anzugehören. Ursprünglich war es umgekehrt beziehungsweise besaß China sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdwahrnehmung einen mindestens gleichwertigen Rang.

Seit dem Mittelalter und auch noch in Reiseberichten des 17. und 18. Jahrhunderts wird China ohne negative Zuschreibungen »[...] noch mit Staunen wahrgenommen [...]«³ Das literarische, lange Zeit unangefochtene Vorbild lieferte Marco Polo mit seiner Reiseerzählung »Il Milione – Die Wunder der Welt«, in der u. a. über die Herrschaft des mongolischen Großkhans berichtet wird. Nicht nur die prächtige Hofhaltung, der anscheinend unerschöpfliche Reichtum, sondern auch die fürsorglichen, alles überschauenden Herrscherqualitäten wurden zum legendären Ideal.⁴ Für die europäische Leserschaft war unerheblich, dass Marco Polo das mongolisch besetzte China schilderte und vom Leben der unterworfenen Chinesen kaum Kenntnis hatte.⁵ »Man wußte das eine oder andere [vom Reich des Großkhans], und trotzdem war es nicht von dieser Welt, sondern eine Projektionsfläche für die Wünsche der Europäer, wie eine gute Regierung auszusehen habe. Der äußerste Osten bot sich als ferner und immer schon idealisierter Ort dafür an.«⁶ An dieser Wahrnehmung änderte sich auch nach der Vertreibung der Mongolen aus China nichts.

Die Wirtschafts- und Sozialhistorikerin Wagner-Braun führt aus, dass aber auch »China [selbst] sich Jahrtausende lang als höchsten Kulturträger an[sah], als Reich der Mitte, sowohl geographisch als auch politisch, moralisch und philosophisch. Bis in das 19. Jahrhundert ruhte China in sich selbst und bezog seine Kraft aus einer starken kulturellen Identität, die für ganz Ostasien bestimmend war. In den Augen der Chinesen galten andere Staaten als Barbaren, die nur durch die Anpassung an die chinesische Kultur eine höhere Stufe erreichen konnten. Im chinesischen Selbstverständnis herrschte eine generelle Abwehrhaltung gegenüber dem Handel mit den sogenannten ›Barbaren‹ und die Etablierung von Handelsbeziehungen war von der Gnade des Kaisers abhängig. Da die Anwesenheit Fremder als Gefahr für die Stabilität der chinesischen Gesellschaft galt, wurden Ablehnungen und Restriktionen in der Regel damit begründet, die Chinesen benötigten keine Produkte aus dem Westen.«⁷ Eine offiziell genehmigte Ausnahme war die Öffnung des südchinesischen Hafens Kanton 1702 für den Handel mit Europa. Hauptexportgut, vor allem durch Großbritannien, war Tee sowie in geringen Mengen Seide und Porzellan. Gerade in der Porzellan-Produktion war China weltweit anerkannt und das Luxusgut kam seit Anfang des 17. Jahrhunderts in führenden Häusern Europas in Mode ebenso wie die seit Anfang des 18. Jahrhunderts beliebten Chinoiserien.⁸ Allerdings behielt China trotz der vorsichtigen Öffnung in den Handelsbeziehungen seine Souveräni-

tät, denn einen direkten Kontakt zwischen Europäern und chinesischen Erzeugern unterband die chinesische Regierung durch die Einsetzung von Zwischenhändlern, die die Verhandlungen übernahmen und gerechte Preise festsetzten. Infolge des militärischen Drucks, den anfangs insbesondere Großbritannien und Frankreich ausübten, änderte sich dies: ein erzwungenes Zugeständnis war nach dem Ersten Opiumkrieg die Auflösung dieses Zwischenhandels und damit auch der Außenhandelskontrolle. Obwohl China Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts aufgrund der Einwohnerzahlen von etwa 300 Millionen Menschen die zahlenmäßig stärkste und ökonomisch potenteste Volkswirtschaft der Welt⁹ war, konnte es sich im technischen Wettbewerb nicht mit den europäischen Mächten messen. Es war China bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gelun-

gen, sich seine Unabhängigkeit zu bewahren, aber dadurch hatte es auch wenig Austausch in Hinsicht auf moderne Produktionsverfahren oder die Etablierung moderner Infrastrukturen gegeben. Je rasanter die Industrialisierung und der damit einhergehende technische Fortschritt in Europa und den USA verliefen, als desto rückständiger galt China, und es trat »[...] eine zunehmende Wertabstufung zum Nachteil Chinas ein.«¹⁰ Endgültig offenbar wurde dies im Chinesisch-Japanischen Krieg 1895 als China gegen Japan eine katastrophale Niederlage hinnehmen musste, die »[...] aller Welt endgültig die militärische und technische Rückständigkeit Chinas vor Augen [führte].«¹¹ In der Folge setzten neben den Vorreitern Großbritannien und Frankreich auch Deutschland, die USA, Russland und Japan ihre imperialen Interessen massiv durch.

»Auf nach China!«¹²

Die Etablierung der kaiserlichen Marine vor Ort

Im Unterschied zu anderen europäischen Großmächten, allen voran Großbritannien und Frankreich, war Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht einmal annähernd im gleichen Maß in den Asienhandel eingebunden. Dementsprechend unterhielt Deutschland auch nicht die dafür erforderliche Infrastruktur wie diplomatische Vertretungen oder entsandte Militär zur Wahrung eigener Wirtschaftsinteressen. Von politischer Seite gab es in der Hinsicht noch keine Ambitionen. Stattdessen begannen um 1815 einflussreiche Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Kultur Werbung, »[...] für eine umfassende Verbreitung kolonialistischer Zielsetzungen und für eine entsprechende Popularität der imperialistischen Politik in der Gesellschaft [...]«¹³ zu machen. Die damit angestoßene Debatte zog sich über Jahrzehnte hin, bis sie zwischen 1840 und 1849 einen ersten Höhepunkt erreichte.¹⁴ Antrieb für die Belebung der Diskussion war sicherlich der von Großbritannien erfolgreich geführte Opiumkrieg 1840–42. Der Konflikt begann 1839, als China zum Erhalt der eigenen Wirtschaftsstabilität den für Großbritannien lukrativen Opiumhandel verbot und Opium im Wert zwischen 9 und 12 Millionen Dollar vernichtete.¹⁵ Dem Aufgebot von 16 britischen Kriegsschiffen, die im Juni 1840 die chinesische Küste belagerten, hatten die Chinesen nichts entgegenzusetzen. China konnte so zu umfangreichen Zugeständnissen gezwungen werden.¹⁶ Unter anderem erlaubte der 1842 geschlossene Vertrag von Nanjing Niederlassungen in fünf

Häfen: Kanton, Amoy, Fuzhou, Ningbo und Shanghai.¹⁷ In Fortsetzung dieser erfolgreich geführten »Kanonenbootdiplomatie« erzwangen die Europäer in nachfolgenden, sogenannten ungleichen Verträgen noch umfassendere Rechte. Für die sich allmählich wandelnde Außenpolitik Deutschlands begünstigend waren der 1858 geschlossene Vertrag von Tianjin und die Konvention von Peking, »[...] die 1860 unterzeichnet wurde, nachdem anglo-französische Truppen Peking besetzt und den Sommerpalast zerstört hatten, um die chinesische Regierung zu zwingen, den Vertrag [...] zu ratifizieren.«¹⁸ In der Folge stand u. a. auch Tianjin als Handelshafen offen. Jetzt trat für den Deutschen Bund Preußen in Verhandlungen mit China ein und schloss 1861 einen Vertrag, der den Unterhalt eines Konsulates in Tianjin und ab 1862 auch eines in Peking gestattete.¹⁹

Zwischenzeitlich war 1859 erstmals ein preußisches Geschwader nach Ostasien entsandt worden, um die deutschen Wirtschaftsinteressen kenntlich zu machen und ihnen Nachdruck zu verleihen.²⁰ Es war allerdings schwierig, dies dauerhaft durchzuhalten. Sowohl Marineführung als auch Auswärtiges Amt erkannten, »daß die permanente Stationierung deutscher Kriegsschiffe in Ostasien vor allem aus technischen und Versorgungsgründen ohne die uneingeschränkte Verfügbarkeit eines Stützpunktes schwer behindert würde.«²¹ Ein weiteres, grundlegendes Problem war, dass die Ausstattung fehlte. Auch wenn der Direktor des Marineministeriums, Admiral Jachmann, die

Stationierung von Schiffen in strategisch günstigen Gebieten zum Schutz und zur Förderung deutscher Wirtschaftsinteressen befürwortete²², zog sich die Ausführung hin: »Infolge mangelnder Kräfte konnte [...] erst am 4. März 1869 mit der Ankunft der Korvette »Medusa« in Singapur die ›Ostasiatische Schiffsstation‹ [...] besetzt werden.«²³ Mit dieser singulären Stationierung zeigte man angesichts der vertretenen, schon zahlenmäßig überlegenen internationalen Seestreitkräfte lediglich Präsenz. Bereits bei der Versorgung und Überholung der Schiffe war man insbesondere auf das Wohlwollen Großbritanniens angewiesen. Erst nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871, der Thronbesteigung Kaiser Wilhelm II. 1888 sowie der erzwungenen Abdankung des Reichskanzlers Otto von Bismarck 1890 war der Weg für eine imperialistische Außenpolitik und ein entsprechendes Flottenbauprogramm endgültig frei.

Seit 1886 gab es ein mobil eingreifendes Kreuzergeschwader, das sowohl in China als auch in der Südsee und vor Ostafrika auf Requisition, also auf Anforderung, operierte.²⁴ »Sich häufende Requisitionen von Kriegsschiffen gegen chinesische Übergriffe in den Jahren von 1892 bis 1894, der sich abzeichnende chinesisch-japanische Krieg und die dadurch zutage tretenden Interessen der übrigen europäischen Mächte [...]«²⁵ machten deutlich, dass eine stärkere Präsenz in Ostasien unabdingbar war. Im August 1894 wurde daher eine Division aus den Korvetten »Arcona«, »Alexandrine« und »Marie« unter dem Befehl des Konteradmirals Paul Hoffmann gebildet.

Der Anspruch, die deutschen Interessen nachhaltig durchzusetzen, erhielt erneut Auftrieb, als China im Krieg gegen Japan 1895 unterlag. »[D]er verlorene Krieg [löste] einen Wettlauf um Konzessionen, Stützpunkte und Einflußsphäre aus.«²⁶ Im Deutschen Reich erhielt die Sorge, »[...] wieder einmal zu spät zu kommen und den ›Platz an der Sonne‹ zu verpassen [...]«²⁷, zwingende Dringlichkeit. Im Vordergrund standen Wirtschaftsinteressen: Aufgrund der Überproduktion insbesondere der heimischen Stahlindustrie wurde nach neuen Absatzmärkten ebenso wie nach neuen Rohstofflieferanten gesucht. Es ging »[...]

um Rüstungsexporte, den Bau von Eisenbahnlinien, die Erschließung von Kohlevorkommen und um Kapitalinvestitionen [...].«²⁸ Nach wie vor fehlte jedoch ein eigener Stützpunkt, von dem aus operiert werden konnte. Vizeadmiral Alfred von Tirpitz, der Nachfolger Hoffmanns, hatte nach eigenen Erkundungsfahrten dafür die schon vorher als geeignet erachtete Bucht von Kiautschou vorgeschlagen. Eine Zusage, für die dortige Einrichtung eines deutschen Stützpunktes war aber auf diplomatischen Weg von der chinesischen Regierung nicht zu bekommen. Von deutscher Seite wurde daher auf ein »Fehlverhalten« Chinas gewartet, das den Einsatz der altbewährten »Kanonenbootdiplomatie« vertretbar machen würde. Die »günstige Gelegenheit«, vor deren Hintergrund sich ein militärischer Einsatz rechtfertigen ließ, trat am 1. November 1897 ein. In der Nacht drangen Mitglieder des chinesischen Geheimbundes der »Gesellschaft vom großen Messer« in die in Süd-Shandong gelegene Missionsstation ein und ermordeten die deutschen Pater Richard Henle und Franz Xaver Nies.²⁹ Der am 6. November über den Vorfall in Kenntnis gesetzte Kaiser Wilhelm II. telegraphierte an Otto von Diederichs, den Chef des gerade in Hongkong liegenden Kreuzergeschwaders: »Gehen Sie augenblicklich mit ganzem Geschwader Jiazhou. Besetzen Sie geeignete Punkte und Ortschaften daselbst und erzwingen Sie von dort aus in Ihnen geeignet erscheinender Weise vollkommene Sühne. Größte Energie geboten. Zielpunkt Ihrer Fahrt geheim halten. Wilhelm Kaiser König.«³⁰ Gleichzeitig telegraphierte Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst an den deutschen Gesandten in Peking Freiherr von Heyking die Aufforderung, an die chinesische Regierung derart hohe Forderungen zu stellen, dass diese nicht erfüllbar waren und so die Besetzung des Kiautschou-Gebietes gerechtfertigt sei.³¹ Die Landungskorps des Großen Kreuzers S.M.S. »Kaiser«, des Kreuzers S.M.S. »Prinzeß Wilhelm« und des Stationsschiffes der Ostasiatischen Station, des Kreuzers S.M.S. »Cormoran«, setzten am 14. November über und überbrachten dem chinesischen Befehlshaber der in Tsingtau stationierten 3 000 Mann starken Garnisonstruppen

das Ultimatum, dass sie sich unter Zurücklassung aller Waffen binnen drei Stunden in das Landesinnere zurück-zuziehen hätten.³² Angesichts der auf die chinesischen Stellungen gerichteten Seegeschütze der Deutschen erschien Widerstand zwecklos. Unmittelbar nach dem Abzug der Chinesen begann die deutsche Marine mit dem Aufbau des Stützpunktes. Zusätzlich zu dem am 23. November 1897 aufgestellten Kreuzergeschwader trafen im Januar 1898 die 1500 Mann des III. Seebataillons ein. »Dieser Verband sollte von nun an bis zur Eroberung durch die Japaner im November 1914 als stärkster deutscher Truppenkörper in Tsingtau stationiert sein.«³³

Eine neue Dimension erreichte die Anzahl deutscher Truppen in China während des Boxerkrieges 1900–01. Ursprünglich handelte es sich um einen rein innerpolitischen Konflikt, in dem verschiedene der in China traditionsreichen Geheimgesellschaften treibende Kräfte waren. Insbesondere erregte die aus dem Südwesten der Provinz Shadong kommende »Gesellschaft der Großen Messer« durch ihre öffentlichen Geisterbeschwörungen und Unverwundbarkeitsrituale Aufmerksamkeit. In ihr hatten sich Landbesitzer als örtliche Miliz gegen Banditen zusammengetan. Ihre Unternehmungen waren also nicht grundsätzlich gegen Ausländer gerichtet. Allerdings gab es einzelne Auseinandersetzungen mit Missionaren, die sich in örtliche Angelegenheiten einmischten, und mit chinesischen Konvertiten. Diese Konflikte und damit auch die Unternehmungen der »Gesellschaft der Großen Messer« unterdrückten chinesische Regierungs- und Provinztruppen. Es formierten sich neue Geheimgesellschaften, die »Geisterboxer« und die aus ihnen hervorgehenden Anhänger der »Gesellschaft der Rechenschaft und Harmonie«. Sie rekrutierten sich aus der zunehmend verarmenden Landbevölkerung, die unter der Instabilität des Binnenmarktes durch den europäischen Warenimport, die Unsicherheit vor Überfällen und gerade 1898–99 unter Naturkatastrophen zu leiden hatte. Als sich im Frühjahr 1900 infolge einer Dürre die nächste Hungersnot abzeichnete, griffen die Unruhen auf die Nachbarprovinz Zhili

mit den Metropolen Peking und Tianjin über, in denen nun auch die ansässigen Europäer und die internationalen Gesandtschaften bedroht waren. Auf den von Boxern in Umlauf gebrachten Handzetteln ist der Fremdenhass unmissverständlich. Dagegen gab es von Seiten der chinesischen Regierung aufgrund von Unstimmigkeiten kein entschlossenes Vorgehen, so dass die Boxer ungehindert in Peking einmarschieren und das Gesandtschaftsviertel belagern konnten. Zur Befreiung wurde von den internationalen Mächten eilig eine Truppe aus den vor Dagu an der Peiho-Mündung liegenden Flottenverbänden zusammengestellt. Der Befreiungsversuch der internationalen Truppen aus Briten, Deutschen, Russen, Franzosen, Amerikanern, Japanern und Österreich-Ungarn sollte von Dagu aus per Bahn über Dagu – Tianjin – Peking und dann mit Fußmärschen unternommen werden. Er scheiterte an der sabotierten Bahn und den vielen, wegen eines zahlenmäßig überlegenen Gegners kräftezehrenden Gefechten entlang der Strecke.

Benannt wurde die Unternehmung nach dem befehlshabenden Admiral als Seymour-Expedition und ging heroisch verklärt durch seinen Ausspruch: »The Germans to the Front!« in die deutschen Geschichtsbücher ein (Abb. 1). Hinter den Briten stellten die Deutschen mit den Landungskorps der Kreuzer »Gefion«, »Hansa«, »Hertha« und »Kaiserin Augusta« zwar das zweitgrößte Truppenkontingent, dass sie aber die alles entscheidende Kraft waren, wie in Deutschland kolportiert, entsprach nicht den realen Geschehnissen.

Gefeiert wurde in der Heimat die Eroberung der Dagu-Forts am 17. Juni 1900 unter maßgeblicher Beteiligung des deutschen Kanonenbootes S.M.S. »Iltis«. Damit hatte man den Zugang nach Tianjin und Peking im Landesinneren erzwungen. Allerdings kam die Verstärkung zur Befreiung von Peking aus deutscher Sicht zu spät: Am 20. Juni 1900 wurde der deutsche Gesandte Freiherr von Ketteler auf dem Weg in das chinesische Außenministerium auf offener Straße erschossen. »Unmittelbar auf das Bekanntwerden dieser Mordtat wurde ein Ostasiatisches Expediti-



Abb. 1 Farblithografie nach einem Gemälde des Schlachtenmalers Carl Röchling, das den Befehl »The Germans to the front!« heroisch überhöht in Szene setzt (KSSM Inv.-Nr. 68/1978).

onskorps in Stärke von 10 000 Mann mobil gemacht, nachdem bereits am 19. Juni 1900 ein Marine-Expeditionskorps von 2 500 Mann aufgestellt worden war. Insgesamt wurden bis Ende Oktober rund 20 000 deutsche Soldaten [...] nach China gebracht.«³⁴ Das Gros der deutschen Truppen nahm an der Befreiung Pekings nicht teil, da das Einsatzgebiet nicht rechtzeitig erreicht wurde.³⁵

Es ist schwierig zu ermitteln, wie viele Marineangehörige zum Dienst nach Ostasien entsandt wurden. Obwohl das Kreuzergeschwader nach der Niederschlagung des Boxeraufstandes »allein durch seine Präsenz und nicht durch Aktionen [wirkte, war es] die am besten ausgestattete Auslandsstation der kaiserlichen Marine, auch wenn Anzahl und Qualität der für das Kreuzergeschwader bereitgestellten Kriegsschiffe erheblich schwankten.«³⁶ Sowohl die zur

Garnison in Kiautschou abgestellten Soldaten als auch die Besatzungen der zum Geschwader gehörenden Schiffe wurden nach bestimmten Dienstzeiten abgelöst. »In der Regel blieben diejenigen, die an Land oder Bord ihrer Militärpflicht genühten, zwei Jahre in Ostasien.«³⁷ Dabei wurde versetzt verfahren, so dass Neueinkömmlinge auf Erfahrene trafen. Nimmt man beispielhaft die Zahl von etwa 1 400 Mann, Offiziere und Mannschaften, als Ablösung für alle Schiffe außer den Kanonenbooten und der »Cormoran«, so kommt man mit den 1 000 Mann für die Garnison in Tsingtau auf mindestens 2 500 Mann, die den Wechsel turnusgemäß machten.³⁸ Angesichts dieser doch relativ hohen Zahlen überrascht es nicht, dass sich in den dem Museum übergebenen Nachlässen von Marineangehörigen immer wieder ostasiatische Souvenirs befinden.

»so muss man ihnen nur 25 Cent bieten«³⁹ **Einkauf und Erwerb**

Der gut gemeinte Ratschlag des Oberbootsmannsmaates Starcken, es beim Einkauf auf der Fahrt grundsätzlich mit Feilschen zu versuchen, war nicht von der Hand zu weisen. Wie aus seinem Tagebuch hervorgeht, machte zumindest er die erfreuliche Erfahrung, das Gewünschte zu eigenen Preisvorstellungen zu bekommen. Welche finanziellen Mittel den Marineangehörigen konkret zur Verfügung standen, hing in erster Linie vom Dienstrang ab und variierte entsprechend. In der hauptsächlich betrachteten Zeitspanne von 1900 bis 1914 änderten sich Grundbesoldung und Auslandszuschläge mehrfach, so dass an dieser Stelle nur aufgezeigt werden kann, dass das Thema Geld bewegte und Preise sowie Lohn in zeitgenössischen Briefen und Tagebüchern häufig erwähnt werden. Aus Nanking schrieb ein Besatzungsmitglied des Kleinen Kreuzers S.M.S. »Schwalbe« am 29. Dezember 1900 an einen Freund: »Ansichtskarten schicke ich auch, aber wie ich Dir schon mitgeteilt habe, sind sie hier sehr teuer und nicht wie in europäischen Häfen für 10 Pf. zu haben [...]. Dann habe ich auch eher Geld als jetzt, denn hier hat man nicht mal so viel übrig, eine Flasche Bier kaufen zu können, denn eine Flasche Bier kostet 75 Pfg.«⁴⁰ In den vorliegenden Quellen ist gerade der Verzicht auf Bier beim Landgang eine Notiz wert, wie auch Ober-Büchsenmachersgast Rösch vermerkte: »[N]achdem wir uns an Limonade (denn Bier war zu teuer, 80 [Cent] á Flasche) erquickten [...].«⁴¹ Ein anderer beruhigte seinen zu Hause gebliebenen Bruder, der vermutete, es sei in China besser, ebenfalls mit der

schwierigen Finanzlage. Es gebe zwar pro Tag 18 Pf. mehr Lohn, aber es sei auch alles dreimal so teuer.⁴² Aufgrund des eher – abgesehen von den Kaisergeburtstagen – eintönigen Essens an Bord und des mitunter auch knappen Proviants bei Landgängen wurde ein Teil des Lohnes neben Genussmitteln, wie Bier und Tabak, auch für Lebensmittel ausgegeben: »Eier und Fleisch sind hier sehr billig, auch Hühner und Wild. Ein junges Reh kostet hier nach deutschem Gelde 4 bis 5 Mk., ein Fasan 60 Pfg., Hühner 40–50 Pfg. und die Eier kosten ein Dutzend 10 Pfg. [...].«⁴³ Darauf verwies auch der Obermaschinistenmaat Rosenberg: »Hier waren wir bald von Zampans [= Transportbooten] voll chinesischer Händler, die hauptsächlich Obst und Kaffee feil boten, umlagert, es wurde auch recht ordentlich gekauft.«⁴⁴ Neben der selbst geleisteten Aufstockung des Proviants wurde das Geld auch für Dienstleistungen ausgegeben, wie z. B. der Zeugwäsche; die in Tsingtau stationierten Einjährig-Freiwilligen hatten die Kosten für ihre Grundversorgung, also Bekleidung, Verpflegung und Unterkunft sogar selbst zu tragen. Außerdem gab es so manche Tücke, die den Geldbeutel ungewollt schmälerte: »Leider hatte ich das Pech von einem chinesischen Hallunken falsche Dollar für 15 M. zu erhalten, was ich aber erst am folgenden Tage Sonntag, d. 28 in Shanghai an Land erfuhr, da mir dasselbe dort nicht abgenommen wurde. Es existiert hier unheimlich viel falsches Geld, womit hauptsächlich die Europäer angeführt werden. Jedes größere Geschäft hat einen Menschen angestellt, der nur das Geld zu



Abb. 2 Landgang auf einem Markt, um 1897.

prüfen hat, das eingenommen wird.«⁴⁵ Ebenso unverhofft gab es gelegentlich die Möglichkeit, das Portemonnaie zu füllen. Zur Unterhaltung und Erholung vom Dienst wurden für die Mannschaften nicht nur Ausflüge, sondern auch Wettbewerbe organisiert, bei denen für die Sieger meist Geldpreise ausgelobt wurden: »Es war ein herrlicher Ausflug. [M]it Wettrennen fing es an, dann folgte Spiel auf Spiel für Unteroffiziere Ringreiten und Wettrennen, bei letzterem holte ich den 2. Preis für 3 Dollar.«⁴⁶ Was abzüglich der Ausgaben für den persönlichen Grundbedarf und eventueller

Missgeschicke übrig blieb, konnte in Souvenirs und in auf eigene Faust unternommene Landausflüge investiert werden. Üppig war es gerade bei den unteren Dienstgraden angesichts der geschilderten Umstände sicherlich nicht. Die findigen Händler waren durchaus auf die Geldknappheit der Mannschaften eingestellt und wussten dem Problem zu begegnen: »Die Chinesen scheinen genau zu wissen, dass am 9. jeden Monats Löhnung gezahlt wird, denn an diesem Tage war das Deck übervoll mit Händlern, besonders diejenigen mit Seidenzeug und Lacksachen machen gute Geschäfte.«⁴⁷ Es boten



Abb. 3 Auf der »Nanking Road« in Shanghai. Links Juwelierläden, rechts vor allem essbare Spezialitäten, 1897–98.

sich also unabhängig vom Landgang Einkaufsmöglichkeiten. Die »schwimmenden Händler« waren nicht nur in den chinesischen Häfen unterwegs, sie waren eine generell typische Erscheinung. So notierte der Maat Schumacher bei der Ankunft auf der Reede von Aden am 16. November 1907 um 21 Uhr: »Kurz darauf wimmelte es, wie in den anderen Häfen, in der Umgebung des Schiffes von Booten. Die nur mit einem Lendenschurz bekleideten Somaliner boten ihre Ware [...] zu verhältnismäßig enormen Preisen laut schreiend an.«⁴⁸ Ähnliches berichtete Ober-Büchsenmachersgast Rösch

von der nächsten Station auf der Route: »Am 28./5. Früh 2 Uhr in ›Colombo‹ auf der Insel ›Ceylon‹ angekommen. Kaum graute der Morgen als sich auch schon die indischen Händler mit ihren komischen Booten, aus nur einem Baumstamm gefertigt, einfanden[...].«⁴⁹ Die Händlerbesuche an Bord hatten, selbst wenn man nichts kaufen konnte, angesichts der Langeweile, die auf den je nach Schiff und Witterung bis zu 62 Tagen dauernden Überfahrten aufkam⁵⁰, einen sehr willkommenen Unterhaltungswert: »Die Chinesen mit ihren Zampans kommen stets in ihrer Freizeit an Bord, mit allen



Abb. 4 Chinesische Geschäftsstraße: Links das Ladenschild von »Cheng Yushuns traditionsreichem Porzellanladen«, rechts das des »Sesamölpfannkuchen-Restaurants mit langjährigem Erbe«, um 1911.

möglichen kunstvollen Sachen, so dass das Deck vollkommen einem Jahrmarkt gleich kommt. So hatten wir also jeden Tag guten Zeitvertreib und wird mancher Spaß gemacht mit den Zöpfen der Chinesen [...].»⁵¹

Auf Landgang luden einheimische ländliche und städtische Märkte zum Kauf ein (Abb. 2). Die bekannten Geschäftsstraßen wie die »Nanking Road« in Shanghai (Abb. 3) oder die »Queens Road« in Honkong waren

sowohl Sehenswürdigkeit als auch Einkaufsmöglichkeit: »In Hongkong angekommen, ging ich zuerst durch die Hauptgeschäftsstraße, die Queens Road, um mir die Läden [anzusehen], in denen meistens Silbersachen und Holz- und Elfenbeinschnitzereien ausgestellt werden«⁵² (Abb. 4). Gleiches galt auch für Japan, wo z. B. die Funadaiku-Machi in Nagasaki als Hauptumschlagplatz für Fächer, Stellschirme, Fotos⁵³ oder der Benten-dori in Yokohama mit dem Angebot von



Abb. 5 Japanische Geschäftsstraße, 1910–12.

Keramiken, Bronzen, Asiatika, Seide und Souvenirfotos⁵⁴ sehenswert waren (Abb. 5).

Bisher kam nur der finanzielle Erwerb zur Sprache, aber auch die unrechtmäßige Aneignung von mitnehmenswert erscheinenden Dingen stellte unter bestimmten Bedingungen eine geradezu selbstverständliche Verlockung dar. In Zusammenhang mit dem für sie siegreich beendeten Boxerkrieg galt auch bei den Deutschen die Devise: Dem

Sieger gehört die Beute. Entsprechend groß war die Enttäuschung der extra entsandten Truppen, bei der Auseinandersetzung um Peking zu spät gekommen zu sein: »Das Einzige, was schön gewesen sein mag, ist der Kaiserpalast. Aber auch hier sah es wüst aus, denn die Russen hatten alles, was das Mitnehmen wert war, mitgehen heißen. Abgesehen davon ist der Russe, ebenso wie der Franzose uns stets ein guter Kamerad gewesen, der oft sein letztes mit uns teilte.«⁵⁵

Was im Tagebuch des Gefreiten Galonske vom II. Seebataillon verhalten mitschwingt, tritt bei den sogenannten »Befriedungsexpeditionen« im Umland von Peking und in den als »Unruheherden« betrachteten Provinzen deutlich zu Tage. Unter den, auf die Auseinandersetzung eingestellten deutschen Truppen gepaart mit den Willen sich ebenso wie die anderen Nationen zu beweisen, machte sich Unzufriedenheit breit: »Um 4 Uhr machten wir vor einer Festung halt, hier war aber nichts zu finden und draufhin steckten wir die ganze Stadt in Brand und trübselig traten wir den Heimweg wieder an. Uns aber soll die Kriegsgöttin noch leben.«⁵⁶ Diese Unzufriedenheit führte dazu, dass die »Befriedungen« unangemessen brutal und zerstörerisch waren. Plünderungen waren zwar strengstens verboten, aber das Selbstverständnis sich als Angehöriger einer der Kolonial- und Siegermächte nach Belieben bedienen zu können, hielt bei einigen an: »Dann besuchten wir einen Tempel der am Fuße eines großen Felsens lag. Es war ein Buddha-Tempel. Wir staunten über diese Pracht an Gold und

Seide. [...] Ein Matrose wollte eine Seide, prachtvoll gestickte Decke, mitnehmen, ein Chinese sah das und fing an, Radau zu machen, sofort machten sie die Thüren dicht und ließen keinen hinaus. Als der die Decke wieder hatte, wollte er alle, bis auf den Matrosen hinauslassen, aus welchen Gründen wußten wir nicht [...] nach einigen Ohrfeigen ließen sie auch den Matrosen los.«⁵⁷

Im Bestand des Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseums befinden sich keine Objekte, die zu den klassischen Trophäen zählen, wie z. B. erbeutete Fahnen und Waffen oder gar solch wertvolle Stücke wie die Decke aus dem Tempel. Auch wenn die Objektgeschichte oft nicht im Einzelnen zurückzuverfolgen ist, sprechen Gegenstand und Qualität dafür, dass es sich um massenhaft auf dem Markt angebotene ostasiatische Souvenirs handelt. In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen Bestandsgruppen der Sammlung vorgestellt, die aus der Kolonialzeit in China stammen wie Foto- und Postkartenalben, maritime Seidenstickbilder und Varia.